

Die Faraglioni-Felsen bei Capri, der Lebensraum der schwarzblauen Eidechsen.

Von Dr. ERICH ABEL,
Zoologisches Institut der Universität Wien.

Mit 4 Bildern.

Der Entschluß, die Ersteigung der Faraglioni-Felsen zu versuchen, entsprang nicht nur der Abenteuerlust. Als ich zum erstenmal von einer einzigartigen blauen Eidechse auf kaum erkletterbaren Felstürmen im Meer bei Capri erfuhr, erwachte in mir sofort der brennende Wunsch, sie aufzusuchen. Einem leidenschaftlichen Schwimmer und Bergsteiger bot sich endlich Gelegenheit, zwei Steckenpferde zugleich für die Beobachtung und den Fang berühmter Eidechsen einzusetzen, — für einen Zoologen, dem diese Tiere besonders ans Herz gewachsen sind, eine gewiß dankbare Aufgabe.

Die spärlichen Berichte über diese Felsen und ihre Bewohner waren spannend. Es hieß, daß nur wenige Einheimische unter Lebensgefahr die Klippen erklettern könnten und daß steiler Fels und hoher Seegang jeden Landungsversuchs spotteten. Lediglich stand fest, daß die „Blauen“ nur Rassen der auf dem Festland weitverbreiteten Ruinen-Eidechse (*Lacerta sicula*) waren und nach der Abtrennung der Felsen von Capri eine besondere Entwicklung genommen haben mußten. Ein Besuch ihres Wohnsitzes schien daher besonders lohnend und versprach einige Aufklärung über die Lebensbedingungen auf den Felsen.

Als meine Frau und ich im September 1951 zum ersten Mal die Faraglioni-Felsen bei Capri erblickten, erschien uns ihre Besteigung äußerst fraglich. Aus dem Meer ragten drei Felstürme in die Luft, steile, kühn geformte Gebilde, deren Wände, Kanten und Flanken keinerlei Anstiegsmöglichkeiten verrieten. Überall schreckte glatter, senkrecht abstürzender Fels, auf dem erst von etwa 15 m Höhe ab einzelne Stellen mit Pflanzenwuchs auftreten, von diesem Vorhaben ab.

Der Felsstrand von Capri steht durch eine schmale Felsbrücke mit dem ersten (innersten) Faraglione in Verbindung, auf dem nur die landesübliche Eidechse vorkommt (Bild 1). Warum gibt es hier keine „Blauen“, wo doch Gestein, Klima, Nahrung und Vegetation auf allen drei Felsen durchaus gleich sind? „Es ist eben doch nicht alles haargenau gleich“, meinen einige Theoretiker. Nun, das kann man neuerdings selbst von den physikalischen Gesetzen sagen; in unserem Falle ist es ein Hintertürchen, durch das man sich vor dem Problem drückt, ohne es zu klären. „Andersgeartet“ sind die einzelnen Lebensräume auf dem Festlande in Italien auch (sogar um vieles verschiedener als auf diesen Felseninseln untereinander), und trotzdem gibt es dort überall nur die eine Ruinen-Eidechse (*Lacerta sicula*) in ein paar wenig abweichenden Rassen. Eine andere Erklärungsmöglichkeit kann man in dem Vorhandensein einer Verbindung dieses Felsens mit dem Festland sehen, wobei ein Austausch der Eidechsen mit denen von Capri angenommen wird.

Wir betrachteten die Verhältnisse genau. Die „Landbrücke“, die etwa 20 m breit und einige Meter lang ist, führt knapp über dem Wasserspiegel zum senk-

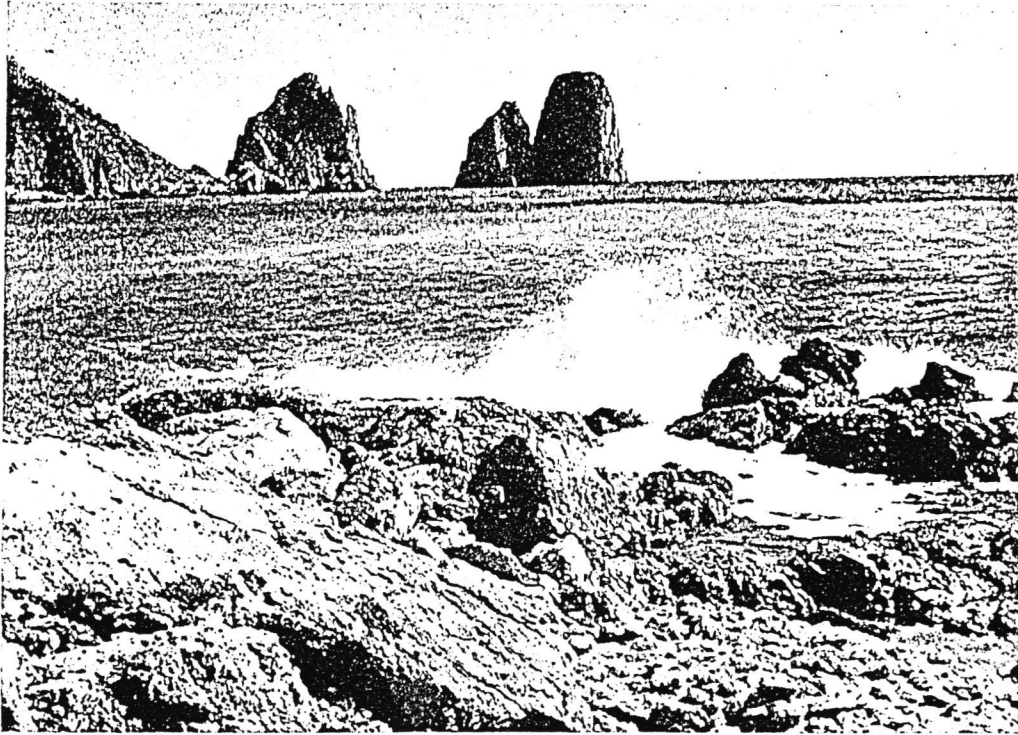


Bild 1. Die Südküste Capris mit den 3 Faraglioni-Felsen, rechts der äußerste, dessen Besteigung der Verfasser schildert. Vgl. auch Bild auf S. 387. — Aufnahme von Dr. H. SCHWEINSBERG.

rechten Fels. Wohin wir auch sahen, überall glatte Wände, die sich erst in rd. 15 m Höhe etwas auflockern, nirgends Grasbüschel, Löcher oder Erdboden. In einer senkrechten Verschneidung, etwa 8 m hoch, steckten Mauerhaken. Menschen waren hier schon geklettert, aber die Erfahrung sollte uns noch lehren, daß unsere Eidechse fast nie auf nacktem Fels vorkommt und sehr selten, auch auf dem Festlande, so tief zum Wasser hinabsteigt, daß sie auch nur in die Nähe der Brücke gelangen könnte. Diese wird bei unruhiger See vom Wasser überspült, und die zahlreichen Badegäste, die von Mai bis Oktober gerade hier den Strand bevölkern, wirken sicherlich nicht gerade anziehend auf die scheuen Tiere. Daher dürfte diese Brücke für einen Austausch kaum eine Bedeutung haben.

Ein Erkundungsschwimmen an der Westseite der beiden anderen, draußen im Meer liegenden Faraglioni brachte uns dem Aufstiegsproblem um keinen Schritt näher. Hier trotz der Fels jeder Möglichkeit einer Begehung. Ratlos kamen wir am mittleren Turm vorbei, der in seiner Mitte einen großen Durchbruch aufweist (vgl. Bild 1 auf S. 387). Da gab es kein Hinauf. Der Seegang zwischen den Felsen, der vom Land aus so harmlos aussah, war ganz beträchtlich. Die hoch anrollenden Wellen bäumten sich in der Enge, und der Sog legte beim Zurückweichen des Wassers den Felsen metertief frei.

Erst an der Südseite des äußersten Faraglione entdeckten wir eine seichte Kerbe in der senkrecht abstürzenden Wand und beschlossen, am nächsten Tag

zu versuchen, dort Fuß zu fassen, da ein verhältnismäßig breites Band oberhalb der Einstiegstelle schräg rechts aufwärtsziehend eine Anstiegsmöglichkeit versprach. Hinter der dachartig abfallenden Begrenzungskante dachten wir dann anschließend einen verhältnismäßig leichten Anstieg auf den Gipfel zu finden, der, eben und dicht bewachsen von krautigen Stauden, nicht allzuweit entfernt erschien.

Nach einer schlaflosen Nacht, die Stechmücken unendlich lang erscheinen ließen, brachen wir von der strandnahen Höhle, die uns als Unterschlupf gedient hatte, auf. Für unser Unternehmen rüsteten wir uns mit Kletterzeug, Schlauchboot, zwei Kameras und Fanggerät aus. Da wir der hohen Wellen wegen unmöglich vom Felsstrand „in See stechen“ konnten, trugen wir das Boot zu der nahen Bucht hinter dem ersten Faraglione, wo das Wasser recht ruhig war. Mit den ersten Sonnenstrahlen begann die Exkursion. Wir stocherten mit den Paddelrudern im Wasser herum und wunderten uns, daß wir dabei vorwärts kamen.

An der Südseite, die noch im Schatten lag, fanden wir gleich unsere Kerbe, — aber wie hinaufkommen? Aufrecht im Boot stehend, klammerten wir unsere Hände an den kleingriffigen Fels; unter uns sackte das Boot metertief ab. Unsere Nußschale drehte sich, trieb ab, dann wieder zog sie der Sog mit schaurigem Geräusch an den leicht unterwaschenen Felsen und scheuerte sie mit aller Gewalt an diesem entlang. Nach einer halben Stunde gelang es uns endlich, Fuß zu fassen; die Ruder wurden versorgt, und der erste Mauerhaken fuhr ins Gestein zur Bootsbefestigung, die durch Langleine erfolgte. Wir selbst seilten uns an, meine Frau nahm den Rucksack, und ich „ging“ voraus.

Senkrecht türmte sich vor uns die völlig kahle Wand aus messerscharf gekantetem Kalk, dem Dolomitkalk des Dachsteingebirges sehr ähnlich, und ich war froh, Handschuhe mitgenommen zu haben, denn die Hände waren durch wochenlanges Schwimmen und Tauchen im Meer sehr empfindlich geworden. Der Fels selbst ist durchaus hellgrau; von einer bläulichen oder braungelben Farbe mit Tintenstrichen kann keine Rede sein. Nur der Gipfelaufbau selbst, ein einziger zusammenhängender, sehr glatter Felskörper, zeigt eine deutliche Gelbfärbung. Daß die blauen Eidechsen hier nach einer Annahme EIMER's wie kleine Schatten oder wie Farbstellen des Gesteins wirken sollen und ihre Färbung somit auslesenden Wert hätte, finde ich sehr weit hergeholt.

Der Fels ist viel schwieriger zu erklettern, als wir von unten gedacht hatten (Bild 2). In etwa 15 m Höhe beginnt der erste Pflanzenwuchs — kleine Grasbüschel, eine Wacholderart und ab und zu eine ausgewachsene Kohlrübe! — Der Bewuchsstreifen ist leider gar nicht breit, dagegen hatten wir die Wandhöhe von unten infolge der perspektivischen Verzerrung gewaltig unterschätzt. In 50-m Höhe verbreitert sich der Pflanzenwuchs. Wir konnten hier „bequem“ gehen, und viel Kraut und niedriger Busch verliehen diesem Rasenstreifen etwas Behagliches. Leider fand dieses Idyll bereits nach wenigen Metern ein jähes Ende, und so waren wir gezwungen, einen Durchstieg an der unmittelbar vor uns aufstrebenden Wand zu wagen. Diese 5 m hohe Stelle ist völlig senkrecht, griffarm und endet mit einem leicht überhängenden Felskopf. Während des Kletterns konnte man zwischen den Beinen hindurch unten das Meer sehen. Ich war froh, am Felskopf sitzend meine Frau gut gesichert nachkommen zu sehen.

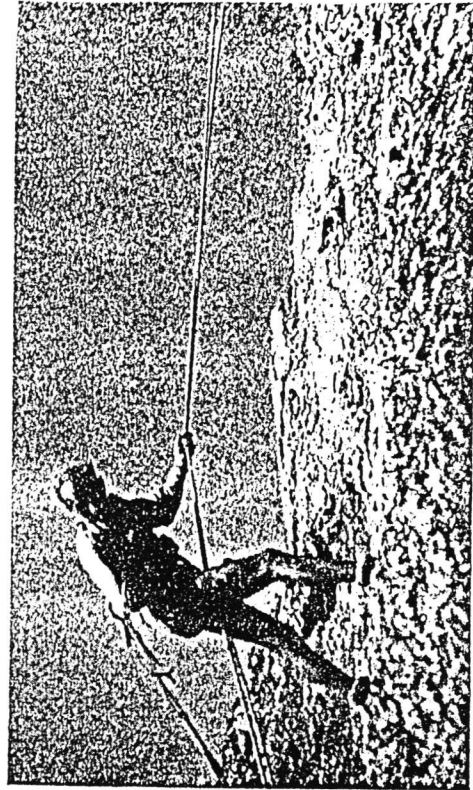


Bild 2. Der Verfasser bei der Besteigung des äußersten Faraglione. — Aufn. Dr. E. ABEL.
 Bild 3. Das Abseilen an der Südwand des äußersten Faraglione. — Aufn. Dr. E. ABEL.

Die Handschuhe waren vom scharfen Gestein völlig zerrissen und meine Beine übel zugerichtet. Der Verzicht auf die übliche Kletterhose begann sich im vollen Sinne des Wortes, blutig zu rächen und brachte uns zuletzt um die so sehr begehrte Bezwingung des Felsgipfels. Etwa 20 m unter diesem liegt die Schlüsselstelle der Wand: eine dachziegelartig über deren Abbruch hinaushängende Platte in 88 m Höhe; völlig grifflos, 4 m lang und mit zahlreichen messerscharfen Zacken versehen, kann dieses Wegstück nur mit „Reibung“ überwunden werden. Ich verspürte wenig Lust, in der kurzen Lederhose mich da hinaufzuquälen, und so kehrten wir schweren Herzens um. Der Rückzug wurde durch Abseilen beschleunigt (Bild 3), und die nun prall auf die Felsen glühende Sonne trieb uns zu höchster Eile an.

Doch alle Mühsal und Enttäuschung waren vergessen, als wir die erste blaue Eidechse über den Felsen huschen sahen! Das Tier lief auf das breite, vielleicht 7 m lange Grasband hinab, auf dem wir nun eine Stunde lang verweilten. Sechs Eidechsen wurden hier gezählt, herrliche blaue Tiere, die kaum eine Rückenzeichnung erkennen ließen, im Gegensatz zu den „Blauen“ des mittleren Faraglione (Bild 4), den wir zwei Tage später bis an seine Spitze absuchten. Weiter fiel auf, daß die Eidechsen des mittleren einen deutlichen Anflug von Grün an den Hinterbeinen und an der Schwanzwurzel zeigten. Doch fand ich eines der Weibchen (von insgesamt 13 gefangenen Tieren) ebenfalls völlig blau, wenn

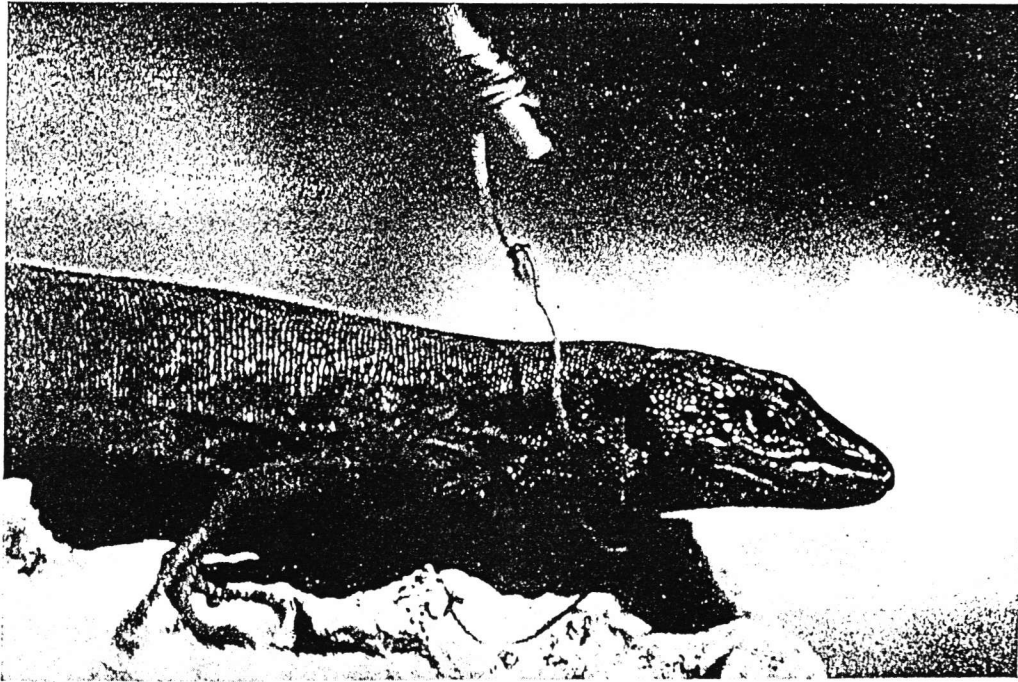


Bild 4. Die „Blaue“ wird gefangen. Es gilt, eine feine Schlinge, die an einem dünnen, langen Stock befestigt ist, über den Kopf des scheuen Tierchens zu streifen und dann mit einem Ruck zuzuziehen. — Aufn. Dr. E. ABEL.

auch nicht von einer so gesättigten Farbe wie bei den Tieren vom äußersten Felsen, von dem ich allerdings nur ein Weibchen in Händen hatte. Die Jungtiere waren hier wie dort dunkelgrün gefärbt und hatten eine deutliche Fleckzeichnung. Das spricht gegen die Ansicht, daß die blauschwarze Farbe ursprünglich sei. Die jungen Eidechsen sind noch scheuer als die erwachsenen Tiere, bei denen von der vielgerühmten Zahmheit nichts zu bemerken war; ebenso konnte von einer Neigung zum Riesenwuchs nicht die Rede sein. Dagegen scheint mir im Schädelbau ein Unterschied zur Festlandform gegeben zu sein. Die Umriss der Schnauze dünken mir bei den „Blauen“ spitzer, und die Augenkante (ebenfalls von der Seite gesehen) erscheint stärker vorgewölbt, wodurch das Profil ausgeprägter wirkt.

Auffällig war, daß kein einziges Stück (ich sah etwa 50 Tiere) einen regenerierten Schwanz hatte. Dies steht im scharfen Gegensatz zu der Annahme, daß bei dieser Inselechse Kannibalismus herrsche. Bei Geräuschen war eine gesteigerte Fluchtreaktion festzustellen. Auffallend waren ein starker Weibchenüberschuß wie auch eine große Besiedlungsdichte. Die Tiere sammeln sich an den Stellen ausgebreiteten Pflanzenwuchses an, meiden kahle Wandstellen und besiedeln den Fels erst in einer Höhe von etwa 15 m über dem Meer. Entgegen den bisherigen Berichten würde ich sagen, daß auch die „Blauen“ eine Tageseinteilung zeigen, denn es war schwierig, die Tiere noch nach drei Stunden Sonnenbestrahlung im Freien anzutreffen, da sie sich bald wieder in ihre Schlupfwinkel zurückgezogen hatten. Zu genauen Angaben wäre es jedoch erforderlich,

Tag und Nacht auf den Felsen beobachtend zu verbringen — eine Aufgabe, die recht schwierig zu lösen sein wird und vorläufig nur zu meinen weiteren Plänen gehört.

Während ich mich auf unserem Grasband mühte, mit Stock und Schlinge der ersten Blauen habhaft zu werden (Bild 4), untersuchte meine Frau die Ernährungsmöglichkeiten der Eidechse. Von ungewöhnlichen Gegebenheiten war nichts zu merken. Kleine und große Schnecken waren reichlich vorhanden, ebenso Fliegen und Käfer, nur die Heuschrecken des Festlandes fehlten, was jedoch auch jahreszeitlich bedingt sein konnte. In dem merklich feuchten, lockeren Humus gab es Asseln und Ameisen, die auch als Futter in Betracht zu ziehen sind.

Als ich dann endlich hoch über dem Strand von Capri die erste „Blaue“ glückstrahlend in den Händen hielt, ließ die psychische Spannkraft sofort nach. Hitze und Durst zwangen uns in höchster Eile die Felsen zu verlassen, und wieder ging es am Seil die Wand hinunter. Am Wasser angelangt, erwartete uns eine unangenehme Überraschung: Der Faraglione hatte sich gerächt, Fels und Wellengang hatten den Vorderteil unseres Schlauchbootes zerfetzt, der nun schwappend im Wasser hing. Da uns nichts anderes übrig blieb, sprangen wir trotzdem hinein und trieben hilflos auf den Wellen. In unserer Lage konnten wir kaum die Ruder gebrauchen, der im Wasser schlenkernde Vorderteil des Bootes hemmte die Vorwärtsbewegung, und unser Rucksack wurde naß. Noch einmal stand der Erfolg unseres Unternehmens auf dem Spiel. Wir gaben mit den Rudern den zwischen den Faraglioni durchflitzenden Motorbooten Zeichen, endlich bemerkte man unser Winken, und kräftige Arme zogen uns an Bord. Die italienischen Insassen wunderten sich recht sehr über unser Aussehen und noch mehr über unsere gute Laune.